

10 Jahre Wiedervereinigung

Haupttrichtungen linguistischer Untersuchungen zum sprachlichen und gesellschaftlichen Wandel in den Neuen Bundesländern¹

Zehn Jahre nach der sog. Wende gibt es keinen Grund, sich über mangelndes linguistisches Interesse innerhalb und außerhalb Deutschlands an den sprachlich-kommunikativen Aspekten der deutschen Einheit zu beklagen. Die von Lerchner (1992), Reiher (1993 und 1995, bes. Teil 2), Burkhardt/Fritzsche (1992), Barz/Fix (1997) und Stevenson (1999) herausgegebenen Sammelbände zeugen davon ebenso wie Sonderhefte von *Germanistische Linguistik* (1992, hrsg. von K. Welke, W.W. Sauer und H. Glück), *Der Deutschunterricht* (1/1997, Hrsg. E. Neuland) und *Deutsche Sprache* (2/1997, hrsg. von W. Holly). Dazu kommt eine Vielzahl von Einzelveröffentlichungen in akademischen Zeitschriften. Wenn uns der so dokumentierte Forschungsstand zur linguistischen Ost/West-Problematik trotzdem so unbefriedigend erschien, dass wir glaubten, diesen Publikationen eine weitere hinzufügen zu müssen, so waren der Grund dafür bestimmte Defizite der bisherigen Forschung, die sich trotz ihrer Quantität nicht verheimlichen lassen.

Unzweifelhaft lag und liegt der Schwerpunkt der bisherigen Forschung (vor und nach der Wende!) auf Unterschieden bzw. Veränderungen im Wortschatz (vgl. unter vielen anderen G. Müller 1994, Hellmann 1990 und 1997, Fleischer 1992, Kap. 8 in Stötzel/Wengeler 1995, S. 333ff., Schlosser 1992, Glück 1995; für einen Überblick über die Vor-Wende-Forschung siehe besonders Dieckmann 1989). Diese Arbeiten beschreiben, soweit sie sich mit der Situation nach 1989 beschäftigen, manchmal anekdotisch, manchmal auf der Grundlage größerer, schriftsprachlicher Corpora, wie sich vor allem der offizielle Wortschatz der DDR als Folge des Übergangs zum wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen System der Bundesrepublik gewandelt hat.

¹ Der vorliegende Band geht auf eine von den Herausgebern am Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) der Universität Bielefeld im Februar 1998 durchgeführte Tagung zurück, auf der die hier abgedruckten Beiträge vorgestellt und diskutiert worden sind. Frau Prof. Dr. Gertrud Lübbe-Wolf als Direktorin und Herrn Dr. Gerhard Sprenger als damaligem Geschäftsführer des ZiF sei an dieser Stelle stellvertretend für die Finanzierung und für die professionelle und umfassende organisatorische Unterstützung der Tagung herzlich gedankt.

Ein solcher Wortschatz-Wandel mag für das Sprachsystem des Deutschen relativ unbedeutend erscheinen; es ist ja bekannt, dass sich das Lexikon am schnellsten verändert und neuen äußeren Bedingungen anpasst, dass diese Veränderungen aber sprachstrukturell gesehen recht oberflächlicher Natur sind. Gleichwohl dürfte unmittelbar einleuchten, dass der Verlust eines beträchtlichen Teils des offiziellen Wortschatzes und der von außen verordnete Zwang, diesen Wortschatz nach westdeutschem Muster neu zu erlernen, von erheblicher Bedeutung für die Identifikation der ostdeutschen Sprecher und Sprecherinnen mit 'ihrer' Sprache sein musste: das Gefühl von „Fremdheit in der Muttersprache“,² das viele Ostdeutsche in den Nachwendejahren beklagten, war wohl Resultat genau dieses Wandels, der ja nicht zuletzt dazu führte, dass der Umgang mit den meisten Institutionen des gesellschaftlichen Lebens – von der Kommunalverwaltung (früher: *Rat des Bezirks*) bis zum betrieblichen Personalbüro (früher: *Kaderabteilung*) – linguistisch gesehen problematisch wurde. Bedauerlicherweise haben freilich viele Publikationen zu Wortschatzveränderungen in den Neuen Bundesländern diese kulturelle bzw. 'ideologische' Dimension des Wandels nicht erfasst und sich mit der Auflistung des Alten und Neuen begnügt.

Eine zweite Gruppe von Publikationen zur Sprache der Wende- und Nachwendezeit räumt durchaus ein, dass die isolierte Beschäftigung mit Wortschatzveränderungen zugunsten der Analyse von Texten überwunden werden muss (vgl. zum Beispiel Schäffner/Porsch 1993), bleibt aber bei der Analyse der offiziellen (vor allem politischen) Sprache stehen. Vor allem der offizielle Jargon ('Kaderwelsch') der DDR und die dazu gehörenden Textsorten der Zeit vor 1989 haben die linguistische Forschung beschäftigt (vgl. z.B. Fraas/Steyer 1992; Teichmann 1991; Bergmann 1992, 1995, 1997; Gärtner 1993 mit einer treffenden Parallelisierung zum 'Stalinbarock' in der Architektur; Henne 1995 zur Stasi-Sprache; Roche 1991; Kretzenbacher 1991). Den meisten dieser Arbeiten – vor allem jenen, die sich nicht auf schriftsprachliches Material stützen – fehlt jedoch eine solide empirische Basis, so dass sie nicht selten eher als exemplarische Berichte teils scharfsichtiger Beobachter einzustufen sind denn als tragfähige soziolinguistische oder soziostilistische Untersuchungen. Erst die Untersuchungen zur rituellen Sprachverwendung in der DDR, die unter der Leitung von U. Fix an der Universität Leipzig durchgeführt wurden, haben neue empirische Felder und Zugänge auch zur gesprochenen offiziellen Sprache der DDR erschlossen und so zur 'Archäologie' der ostdeutschen Kommunikationswelt vor der Wende wesent-

² So der von Gerd Antos geprägte Titel des Projektverbunds, in dem Ulla Fix, Antos und Auer die Forschungsprojekte koordiniert haben, die im vorliegenden Band durch die Beiträge von Birkner/Kern, Auer, Antos/Palm/Richter, Hoffmann und Kauke vertreten sind.

lich beigetragen (vgl. die Beiträge von Kauke und Hoffmann sowie die Einleitung dazu von U. Fix, in diesem Band).

Die Bedeutung der offiziellen Sprache im Alltag der DDR-Bürger schätzen viele Autoren eher gering ein; sie sehen die sprachliche Praxis der Bürger der DDR durch deren 'Doppelsprachigkeit' gekennzeichnet (vgl. z.B. Schlosser 1990, Reiher 1995, S. 8). Dieselbe Vorstellung findet man auch in zahlreichen ostdeutschen Laienäußerungen (vgl. etwa Fix 1997).³ die Sprecher hätten die Fähigkeit perfektioniert, die 'Staatsundparteisprache' dort zu verwenden, wo dies notwendig war, in inoffiziellen Situationen jedoch auf eine völlig andere (der westdeutschen ähnlichen) Sprache umzusteigen. Ob diese These von der strikten Trennung zweier Lebensbereiche (Alltag auf der einen, Staat und Partei auf der anderen Seite) der Überprüfung standhält, ist allerdings ebenso wenig klar, wie die These von den zwei getrennten 'Sprachen', zwischen denen die ostdeutschen Sprecher und Sprecherinnen alterniert haben sollen, bewiesen ist. Will man der Metapher folgen, so sollte man auch bedenken, dass die meisten bilingualen Gemeinschaften, in denen Codeswitching häufig ist, die beiden 'Codes' keineswegs strikt getrennt halten, sondern vielmehr durch vielfältige Formen der (mindestens einseitigen) Konvergenz auf allen Ebenen des Sprachsystems einander annähern. Entsprechend ist kaum zu erwarten, dass die Verwendung der Staatsundparteisprache lediglich auf eine „dünne Schicht partei- bzw. staatspolitischer Verlautbarungsakte“ beschränkt gewesen sein sollte; schon eher, dass sie „ziemlich tief in den beruflichen und schulischen und damit letztendlich auch in den familiären Alltag eindringt“ (Lerchner 1992, S. 312). Tatsächlich zeigt z.B. Fix (1992, S. 25f.) recht drastisch, wie „das ständig erlebte Muster formelhaften und rituellen Sprachgebrauchs (...) bis in private Bereiche (wirkte), Sprachgefühl und -geschmack (beeinflusste) und (...) die Erwartungen an kommunikatives Handeln und damit auch Werturteile über Äußerungen (prägte)“, also keineswegs nur auf diejenigen Situationen eingeschränkt war, in denen die Verwendung der offiziellen Sprache erzwungen oder zumindest vorgeschrieben war. (Ähnliche Schlussfolgerungen legen auch die Untersuchungen von Auer 1998 und in diesem Band nahe.) In Fix Beispiel formulieren die Eltern

³ In mehr apologetischen Statements ostdeutscher Linguisten wird nicht selten hinzugefügt, dass solches 'Code-switching' überall, also auch im Westen vorkomme (so etwa Reiher 1995, S. 8; vgl. auch Stevenson 1995, S. 41), dass es aber in Ostdeutschland besonders ausgeprägt gewesen sei. Ein jüngerer Artikel über „Deutsch-deutsche Verständigungsprobleme“ der ostdeutschen Linguistinnen Kühn/Almstadt (1997, S. 86) weitet die Metapher u.E. das erste Mal auf das Wechseln zwischen einem westlichen und einem östlichen 'Code' aus (die nun an die Stelle der beiden alten 'Codes' getreten seien) – vielleicht ein weiterer Beleg für die Verbreitung des ostdeutschen Nachwende-Topos, dass alles mehr oder weniger beim Alten geblieben ist, nur mit neuen Vorzeichen.

von Erstklässlern zusammen die Erziehungsziele, die sich ihre Kinder in Form eines *Arbeitsplans* aneignen sollen. Einfache, auch von den Kindern problemlos zu verstehende Formulierungen wie

Wie wollen unsere Kinder zu frohlichen Menschen erziehen.
oder

Der Klassenlehrer und die Mitglieder des Elternaktivs sind verantwortlich für die Pionernachmittage.

werden abgelehnt und in den offiziellen Jargon übersetzt, 'weil es eben so heißen müßte';

Unser Ziel ist die Erziehung unserer Kinder zu lebensfrohen Menschen.

Die Gestaltung der Pionernachmittage liegt in der Verantwortung des Klassenleiters und der Elternaktivmitglieder.

Die hier dokumentierte Präferenz für Nominalisierungen wie *Erziehung zu lebensfrohen Menschen* und *Gestaltung der ... liegt in der Verantwortung des ...* belegt auf anschauliche Weise, dass der offizielle Sprachstil auch ohne den Druck einer politischen Öffentlichkeit für die einzig angemessene Ausdrucksform gehalten wurde und damit weit über die Staats- und Parteidomäne hinaus in alltägliche, wenn auch immer noch institutionell eingebundene Interaktionszusammenhänge vordrang.⁴

Neben der Staatsundparteisprache der DDR gehört auch die der Wendezeit zu den Schwerpunkten der linguistischen Forschung, vor allem in den frühen 90er Jahren. Die Frage, ob sich in den Jahren 1989/1990 eine neue politische Sprache herausbildete, beherrscht z.B. die Publikationen von Burkhardt/Fritzsche (Hrsg.) (1992), Herberg/Stickel (1992) und Oschlies (1990). Teichmann (1991), Schäffner/Porsch (1993) und Fraas/Steyer (1992, S. 180f.) zeigen, dass noch während der Wendezeit ihre Sprache jene Teile der ostdeutschen politischen Elite verriet, die als 'Wendehälse' den Anschluss an die neue Zeit zu schaffen versuchten. Es scheint uns jedoch, dass das Interesse an der 'Sprache der Wende' für die Beschreibung des Sprachwandels in Ostdeutschland insgesamt wenig ergiebig war; wie vielleicht nicht anders zu erwarten, hat die von germanistischer Seite vielfach gerühmte Kreativität der 'Wende-Sprache'⁵ den sprachlich-kommunikativen Haushalt in den Neuen (oder Alten) Bundesländern letztlich wohl genauso wenig beeinflussen können wie die damals tonangebenden politischen Gruppierungen – *Bündnis 90* und andere Teile der *Bürgerbewegung* – langfristig die Politik in den Neuen Bundesländern.

Resümierend lässt sich feststellen, dass die sprachwissenschaftliche Forschung in Ost- und Westdeutschland die Entwicklung während und seit der Wende vor allem unter den Aspekten der Wortschatzveränderung und des

⁴ Eine wesentliche Rolle scheint dabei das Medium (Schriftlichkeit) zu spielen.

⁵ Vgl. dazu den Überblick bei von Polenz 1993.

politischen Sprachgebrauchs thematisiert hat. Weitgehend vernachlässigt sind dagegen die Bereiche der „Alltags- und Sprechsprache“ (von Polenz) in ihrer Verankerung im soziokulturellen Hintergrund der Kommunikationsteilnehmer.

Mit dem vorliegenden Band soll ein Beitrag dazu geleistet werden, diese Leerstelle durch empirische Untersuchungen aufzufüllen. Dabei lassen sich drei übergeordnete Fragestellungen unterscheiden, die für die einzelnen hier versammelten Arbeiten in unterschiedlicher Weise relevant sind:

- (1) Wie werden Ost- und Westzugehörigkeit als relevante soziale Kategorien interaktiv etabliert, bearbeitet und ausgefüllt?
- (2) Divergieren mündliche Interaktionsmuster und -strategien bei Ost- und Westdeutschen?
- (3) Welche Veränderungen zeichnen sich innerhalb der ostdeutschen Kommunikationsgemeinschaft ab?

Zu (1): Ost- und Westzugehörigkeit als soziale Kategorien

Kommunikation zwischen Ost- und Westdeutschen bzw. über Ost- und Westdeutsche kann als ein Fall „sozialer Kategorisierung“ (*membership categorization*, Sacks 1972) betrachtet werden, der ebenso Prozesse der Zuordnung wie der Zuschreibung und Bewertung von gruppenspezifischen Eigenschaften und Verhaltensweisen umfasst (*Ossi-Wessi*-Stereotype und ähnliche Attribuerungen). Zu solchen interaktiven Bearbeitungen des Ost-West-Gegensatzes gibt es bereits eine Reihe von v.a. ethnomethodologisch bzw. konversationsanalytisch orientierten Untersuchungen (vgl. insbesondere die in Czyzewski *et al.* 1995 publizierten Beiträge und darüber hinaus z.B. Liebscher 1997; Pätzold/Pätzold 1995), wobei in diesen Arbeiten zumeist explizite – z.T. auch medial gerahmte – Auseinandersetzungen über Ost- und Westzugehörigkeit im Mittelpunkt stehen. Empirische Grundlage sind entsprechend häufig Daten, bei denen es bereits vom *setting* her erwartbar ist, dass Ost- und Westzugehörigkeit bedeutsame soziale Kategorien sind bzw. sein werden (s. dazu unten, Fünf Schlussworte, Beitrag Quasthoff).

Hier wird also einerseits der Umgang mit dem Kategorieninventar Ost/West im Sinne eines *categorization device* zur Kennzeichnung, Einordnung und sogar Stigmatisierungen von Interaktionsteilnehmern analysiert, andererseits auch seine inhaltliche Auffüllung mit schematischem, teils stereotypen Wissen. Die Zielrichtung ist dabei einerseits metapragmatisch, insofern es um die Art und Weise des Redens über Ost- und Westdeutsche geht, andererseits soziolinguistisch, insofern es darum geht, die sprachliche Seite des mit der Wiedervereinigung angelaufenen gesellschaftlichen Prozesses der Definition und Bewertung von Ost- und Westzugehörigkeit zu erfassen. Die Bedeutung dieser Untersuchungen liegt – über die theoretische Weiterentwicklung des ethnomethodologischen Projekts der Untersuchung von Mit-

gliederschaffungskategorisierungen hinaus – nicht zuletzt darin, dass unabhängig von allen faktischen Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschen die reine Tatsache, dass Ost- und Westdeutsche offenbar an solche Unterschiede glauben und sich an ihnen orientieren, schon ein soziologisch reales (und konsequenzenreiches) Phänomen ist, das trennt und abgrenzt und das in dieser interaktiven Dynamik beschrieben werden kann (s. u., Fünf Schlussworte, Beitrag Luckmann).

Mit dem Themenbereich der sozialen Kategorisierungen nach Ost- und Westzugehörigkeit beschäftigen sich im vorliegenden Band (vornehmlich) Ingwer Paul und Heiko Hausendorf.

In *Ingwer Pauls Beitrag Gerahmte Kommunikation. Die Inszenierung ost-westdeutscher Kommunikationserfahrungen im Mediendiskurs* wird am Beispiel einer Talkshowsendung (*Talk im Turm*) ein Fall „scheitender Ost-Westkommunikation“ vorgestellt und rekonstruiert. Dieses Scheitern der Verständigung wird nicht auf sprachlich-kommunikative Unterschiede im Verhalten der Teilnehmer zurückgeführt, sondern auf die Eigengesetzlichkeit der medialen Kommunikation. Dazu greift der Autor auf den Vorspann der Sendung und die Vorstellung der Diskussionsteilnehmer zurück und zeigt, dass und wie der sich später in der Gesprächsrunde entzündende Konflikt bereits in der Rahmung der Diskussion, konkret in der Art und Weise der Kategorisierung der Teilnehmer, angelegt ist. In der Feinanalyse ausgewählter Ausschnitte der Diskussion wird nachgezeichnet, wie der einzige ostdeutsche Teilnehmer der Runde in die vorgezeichnete „Beziehungsfälle“ gerät: um sich gegenüber der dominierenden westdeutschen Perspektive durchzusetzen, sieht er sich gezwungen, den formalen „Arbeitskonsens“ der Runde durch seine Kommunikationsweise zu durchbrechen, was die anderen Teilnehmern wiederum als ein außerhalb der Norm liegendes Verhalten sanktionieren können. Als „Teil der gesamten Inszenierung“ ist diese Beziehungsfälle für den Betroffenen „nicht ohne weiteres thematisierbar“, das Scheitern der Ost-Westkommunikation also kaum vermeidbar.

In seinem Beitrag *Ost- und Westzugehörigkeit als soziale Kategorien im wiedervereinigten Deutschland* greift Heiko Hausendorf das konversationsanalytische Konzept der Mitgliedschaftskategorisierung auf (s. o.), um Zuordnungen zur Gruppe der Ost- und Westdeutschen sowie Zuschreibungen und Bewertungen ost- bzw. westspezifischer Eigenschaften und Verhaltensweisen als ein Phänomen sozialer Kategorisierung zu beschreiben. Über die Beschreibung der Mikrostruktur der sprachlich-kommunikativen Realisierung von Zuordnungen, Zuschreibungen und Bewertungen hinaus wird zu zeigen versucht, wie sich in diesem Prozess sozialer Kategorisierungen gesamtgesellschaftliche Auseinandersetzungen um Ost- und Westzugehörigkeit zur Geltung bringen und aktualisieren.

Zu (2): Divergierende Interaktionsmuster und -strategien

Die Beobachtung, dass soziale Kategorisierungen in der Interaktion soziale Gruppenzugehörigkeit nicht nur reflektieren, sondern auch schaffen, liegt offensichtlich auf einer anderen analytischen Ebene als der Versuch der Beschreibung der sprachlich-kommunikativen Besonderheiten selbst, die aus dieser Gruppenzugehörigkeit resultieren. Die Fokussierung auf die kommunikative 'Gemachtheit' der Ost/West-Unterscheidung macht die Beschreibung ost- bzw. westspezifischer Interaktionsmuster bzw. -strategien aber keinesfalls überflüssig. Allerdings haben beide Fragerichtungen unterschiedliche methodologische Gewichtungen: Die – in der Regel konversationsanalytisch motivierte – Untersuchung der konversationellen Konstruktion von Ost- und Westzugehörigkeit muss prinzipiell den Nachweis erbringen, dass Ost- und Westzugehörigkeit tatsächlich im Gegenstandsbereich selbst eine kommunikative Bedeutung haben – also vereinfacht gesagt: nicht nur vom Beobachter aufgrund z.B. der Arrangierung des *setting* vorgegeben, sondern auch von den Interaktionsteilnehmern als solche erlebt und behandelt werden. Der – eher traditionell soziolinguistisch motivierte – Versuch der Bestimmung typisch ost- bzw. typisch westdeutscher Kommunikationsmuster arbeitet dagegen mit Zugehörigkeit im Sinne einer vorgegebenen Variable, von der gezeigt und plausibel gemacht werden muss, dass sie vorfindbare Unterschiede im Kommunikationsverhalten erklärt. Vereinfacht gesagt: Ob sich der Ost/West-Gegensatz jenseits sozialer Kategorisierungsoperationen auch in einem divergierenden kommunikativ-sprachlichen Verhalten von Ost- und Westdeutschen findet, lässt sich nur empirisch entscheiden, indem Hypothesen über solche Differenzen in geeigneter Weise überprüft werden. Ost- und westdeutsche linguistische Beobachter sind sich i.a. einig darüber, dass solche Differenzen nicht nur existieren, sondern auch regelrechte Interaktionsprobleme nach sich ziehen (s. dazu auch Fünf Schlussworte, Beitrag Dieckmann); so vermutet Müller (1994, S. 131) das „Fortbestehen unterschiedlicher Sprachhaltungen, Stile, Redeweisen“, die zu „bestimmten Kommunikationsstörungen“ führen können; Fraas/Steyer (1992, S. 176) sprechen von „kommunikative(n) Havarien“ als Folge „tieferliegende(r) Unterschiede (...) z.B. im Bereich des Informationstransfers, der Gesprächs- und Argumentationsstrategien und der Bewertungsmuster für kommunikatives Handeln“, Pätzold (1992, S. 98) unterstellt, dass selbst Unterschiede im öffentlichen Sprachgebrauch „weitaus langlebiger“ sind als Wortschatzdifferenzen und „die Basis bilden für tauschend und Missverständnis in der Kommunikation zwischen West- und Ostdeutschen“ (ohne Herv.); und Lerchner geht davon aus, dass „für die beiden diskreten Kommunikationsgemeinschaften auch deutlich inkongruente Kommunikationskulturen existieren, deren Fortwirken über die friedliche (!) Revolution vom Herbst 1989 hinaus als sicher gelten kann, und zwar in einem allgemeinen Sinne als kommunikationshemmender bzw. störender Faktor“.

(1992, S. 310). Tatsächlich spricht einiges dafür, dass solche Unterschiede, die wir ohne Zögern als 'kulturell' geprägte bezeichnen würden,⁶ zum Zeitpunkt der Wende bestanden haben und vielleicht auch weiterhin bestehen; methodisch anspruchsvolle und empirisch breit fundierte Untersuchungen zur Überprüfung dieser Vermutungen haben jedoch lange gefehlt.⁷

Die beiden Forscherteams, die sich seit 1993 in größeren Projekten um die Abhilfe dieses Mankos der Forschung bemühen (nämlich die Gruppe um G. Antos in Halle und die um P. Auer in Hamburg, später Freiburg; vgl. die Beiträge von Antos/Palm/Richter, Birkner/Kern und Auer, in diesem Band), gehen beide davon aus, dass es wesentlich ist, (a) den Sprachgebrauch in salienten Situationen nicht nur offiziell-politischer Art zu untersuchen, (b) sich dabei auf eine gesicherte empirische Basis zu stützen, (c) nicht nur schriftliche, sondern auch (und sogar in erster Linie) mündliche Sprachdokumente zu bearbeiten, die in Form von Tonbandaufnahmen und Transkripten dokumentiert sind, und (d) die Analyse in einen interaktionalen soziolinguistischen Theorierahmen einzubetten. Was den letztgenannten Punkt angeht, so setzen sie voraus, dass es methodologisch schwierig, wenn nicht von vornherein verfehlt wäre, kontextisolierte sprachliche und kommunikative Unterschiede im Verhalten von Ost- und Westdeutschen (wie etwa solche auf der Ebene des Wortschatzes, z.B. bei der Verwendung von *man*, oder solche, die

⁶ Nicht jeder wird uns in dieser Anwendung des Begriffs der Interkulturalität auf die ost-/west-deutsche Kommunikation (vgl. auch Auer/Kern, im Druck) folgen wollen. Viel hängt von der jeweiligen Definition von 'Kultur' ab. Zum Beispiel stellt Streck (1995, S. 433) „kulturelle Erklärungen“ (worunter er solche meint, die auf differierende Kommunikationsregeln bzw. differierende Interpretationsverfahren zurückgreifen) und „materielle Erklärungen“ (worunter er unterschiedliche Erfahrungen und Biographien fasst) gegenüber. Er assoziiert die ersteren mit westlichen (wissenschaftlichen und Latein-) Wissenssystemen, die letzteren mit östlichen (genauer gesagt, marxistischen) und argumentiert, dass bei der Analyse östlicher Kommunikationspraktiken der Rekurs auf das westliche Paradigma der kulturellen Erklärung vermieden werden sollte, weil er *eo ipso* den Gegenstand nur aus einer einseitig westlichen (dem Material fremden) Perspektive erfassen könnte. Ohne auf dieses Argument hier im Detail eingehen zu können, wollen wir zur Klärung unserer Position zumindest anmerken, dass für uns der Begriff 'kulturell' unterschiedliche „Erfahrungen und Biographien“ mit einschließen würde, denn diese sind Interpretationen der sozialen Wirklichkeit und aus diesem Grund durch und durch kulturelle Konstrukte.

⁷ In einer der wenigen einschlägigen Studien stellt Liebe Reséndiz (1992) fest, dass West- und vor allem Ostberliner im Jahre 1989/90 in der Lage waren, west- und ostberliner Radiosender korrekt zu identifizieren. Sie griffen dabei auf lexikalische, syntaktische und prosodische Stilmerkmale zurück. Daraus lässt sich schließen, dass kurz nach der Wende ostdeutsche Radiomoderatoren noch im alten Stil moderierten.

sich auf pragmatische Kategorien wie Direktheit, Bescheidenheit, Höflichkeit, etc. beziehen) direkt mit der biographisch-kulturellen Herkunft zu korrelieren. Um aussagekräftige und interpretierbare Ergebnisse zu erzielen, scheint es vielmehr nötig, eine 'mittlere' Ebene in die Analyse zu integrieren, die je nach gewähltem theoretischen Rahmen mit Konstrukten wie 'Textsorten', 'Aktivitätstypen', 'Interaktionsmuster' oder 'kommunikative Gattungen' operiert.⁸ Mikrophänomene etwa im Bereich der Grammatik oder des Interaktionsverhaltens werden dann als Teil größerer Interaktionszusammenhänge im Sinne von Textsorten oder Gattungen analysierbar. Das primäre Analyseziel ist also die Rekonstruktion des Gattungsrepertoires (bzw. eines Ausschnitts davon) in Ost und West, und der Regularitäten, die diese Gattungen ausmachen. Nur vor diesem Hintergrund lassen sich ost- bzw. westspezifische Besonderheiten im Sprachgebrauch sinnvoll erheben und auswerten. Im Hallenser Projekt liegt der Analyseschwerpunkt bei den Gattungen ('Mustern') Beratung und Auskunft, im Hamburg-Freiburger Projekt bei der Gattung Bewerbungsgespräch.

Schon Hellmann (1989) und Lerchner (1993, S. 11f.) haben darauf hingewiesen, dass viele „kommunikative Situationen“ im Osten Deutschlands mit denen im Westen nicht kompatibel waren und umgekehrt – sei es, weil die situationstypische Gattung im anderen Land gar nicht bekannt war, sei es, weil sie ganz anders reguliert wurde. Zu den geschriebenen und gesprochenen Gattungen und Textsorten dieses letzten Typs gehören zum Beispiel *Aussprache*, *Rechenschaftsbericht*, *Erfahrungsaustausch* oder *Leserbrief* (vgl. Fix 1993), *Vortrag* oder *Referat*.⁹ Gattungen und Textsorten, die in Westdeutschland schlicht unbekannt waren, sind zum Beispiel *Auszeichnungsveranstaltung*, *Begrüßungsadresse*, *Arbeitsplan*, *Verpflichtung*, *Produktionsberatung*, *Roter Treff*, *Abgeordnetenversammlung*, *Klassenleiterstunde*, *Rapport der Betriebsleitung*, *Kampfprogramm*, *Wettbewerbsprogramm*, *Wettbewerbspläne*, *Willensbetonung in öffentlichen Veranstaltungen* (vgl. Fix 1995, S. 73, 1994, S. 133). Einige typische schriftliche Gattungen der DDR sind bereits untersucht worden – etwa Arbeitszeugnisse, die in der DDR *Beurteilungen* genannt wurden (vgl. Kühn 1995, Fix 1995, 1994, S. 135ff.), *Stellengesuche* (Barz 1997), *Losungen* (Fix 1993, S. 137ff.) und rituelle Texte im

⁸ Hausendorf/Quasthoff (1996, Kap. 7) haben in einer Studie zum Diskursvererb, in der es um Zugehörigkeit im Sinne verschiedener Alters- und Entwicklungsstufen geht, entsprechend eine Beschreibungsebene der „Mittel“ konzeptualisiert, mit Hilfe derer die Ebenen der konkreten sprachlichen „Formen“ und der globalen interaktiven „Aufgaben“ systematisch verbunden werden können. Vgl. auch Hausendorf (im Druck), wo dieser Beschreibungsansatz auf die Thematik der sozialen Kategorisierung angewendet wird.

⁹ Diese Gattungen waren in der DDR wesentlich stärker ritualisiert als in der BRD.

Rahmen der *Jugendweihe* (Kauke 1997 und in diesem Band) und 1. *Mai-Feier* (Hoffmann, in diesem Band); große Teile des „Gattungshaushalts“ (Luckmann) der DDR harren aber noch ihrer wissenschaftlichen Rekonstruktion. Umgekehrt musste Wissen um diejenigen Gattungen und Textsorten, die rein westdeutsch sind, von den ostdeutschen Bürgern Deutschlands nach der Wende erst erworben werden; auch zu diesem Thema fehlten bisher einschlägige empirische Untersuchungen.

Im vorliegenden Band beschäftigen sich mit sprachlich-kommunikativen Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschen auf dem Hintergrund der kommunikativen Gattungen die Beiträge von Karin Birkner/Friederike Kern (*Ost- und Westdeutsche in Bewerbungsgesprächen*) bzw. von Gerd Antos/Jörg Palm/Stefan Richter (*Die diskursive Organisation von Beratungsgesprächen. Zur unterschiedlichen Distribution von sprachlichen Handlungsmustern bei ost- und westdeutschen Sprechern*).

Birkner und Kern weisen zunächst nach, dass Ost- bzw. Westzugehörigkeit in den von ihnen untersuchten authentischen Vorstellungsgesprächen tatsächlich eine Rolle spielen; anhand von „Übersetzungen“ typischer Ost- oder Westbegriffe, zusätzlichem Argumentationsaufwand zur Sicherung eines gemeinsamen (aber offenbar nicht von vornherein unterstellbaren) Hintergrundwissens und expliziten Thematisierungen (oder auffälligen Nicht-Thematisierungen) der Wende-Zeit lässt sich zeigen, dass beide Parteien – westdeutsche Interviewer und ostdeutsche Bewerber/innen – ihren divergierenden Hintergrund beachten und sich an dieser Divergenz orientieren. Birkner/Kern zeigen sodann im Vergleich ost- und westdeutscher Bewerber, dass ersteren Teile des relevanten Gattungswissens nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung stehen; dies manifestiert sich u.a. an der unterschiedlichen Behandlung von Nichtübereinstimmung und bei der Darstellung des eigenen beruflichen Hintergrunds.

Antos, Palm und Richter legen eine Analyse telefonischer Beratungsgespräche zwischen ostdeutschen Ratsuchenden und west- bzw. ostdeutschen Beratern vor und zeigen, dass westdeutsche Ratgebende das Was, das Wann, das Wieviel und das In-welcher-Weise ihrer Gesprächsbeiträge anders gestalten als ostdeutsche Ratgebende. Diese Unterschiede werden vor dem Hintergrund unterschiedlicher kultureller Präsuppositionen und divergierender Wertvorstellungen analysiert, die divergierende Muster der Diskursorganisation erklären können.

Zu (3): *Wandel innerhalb der ostdeutschen Kommunikationsgemeinschaft*

Die empirische Rekonstruktion des kommunikativen Haushaltes der DDR-Gesellschaft ist eines der Themen, das die weitere Forschung sicher noch lange beschäftigen wird. Ein anderes, nicht weniger aufschlussreiches Thema betrifft die Frage, wie sich der seit 1989 eingetretene *Wandel* innerhalb der

ostdeutschen Kommunikationsgemeinschaft im Einzelnen fassen und beschreiben lässt. Der pauschale Hinweis auf eine allmähliche Annäherung an die Verhältnisse in Westdeutschland verdeckt hier eher die Sachlage, als dass er zu ihrer Erhellung beiträgt, bleibt dabei doch gerade ausgespart, wie sich diese Anpassung konkret vollzieht, welche Bereiche davon schneller als andere erfasst werden und welcher Art die Zwischenstationen und Mischformen sind, die sich auf dem Wege dieses Prozesses ergeben haben. Konkrete Antworten auf diese Frage liefern auf verschiedenen Ebenen der Sprachbeschreibung die Beiträge von Breidel, Dittmar, Auer, Kauke und Hoffmann.

Ursula Breidel bezieht sich in ihrem Beitrag *Erzählen vom Umbruch – Zu einer Form narrativer Konversion* auf das sprachlich-kommunikative Muster der Narration, um zu zeigen, wie sich die Erfahrung eines nahezu sämtlichen Lebensbereiche umfassenden Umbruchs in der Erzählstruktur niederschlägt, so dass es zu einem spezifischen Typus von „Wendeerzählungen“ kommt, der sich nicht nur durch die erzählten Inhalte auszeichnet, sondern auch und gerade durch die Art des Erzählens selbst. An zwei Beispielerzählungen aus einem umfangreichen Korpus autobiographischer Interviews zur politischen Wende von 1989 wird gezeigt, wie sich die durch die politischen Ereignisse bewirkte biographische Verunsicherung im Prozess des Erzählens darin manifestiert, dass zwar die zentralen Ereignisse des Umbruchs nicht zuletzt auch durch ihre mediale Verarbeitung und Verbreitung ohne weiteres verfügbar und darstellbar sind, die für das eigene Erleben und Bewerten dieser Ereignisse notwendigen Kategorien aber offenbar (noch) nicht.

Norbert Dittmar (*Sozialer Umbruch und Sprachwandel am Beispiel der Modalpartikeln*) hält und eben in der *Berliner Kommunikationsgemeinschaft nach der 'Wende'* demonstriert anhand des Partikelgebrauchs exemplarisch die allmähliche sprachliche Veränderung in Ostdeutschland (hier: im östlichen Teil von Berlin) und zeigt, dass diese Veränderung über den lexikalischen Bereich im engeren Sinn hinausgeht. Sein Beispiel ist die Verbreitung der süddeutschen Partikel *halt*, die schon vor der Wende nachweislich nach Norddeutschland und auch nach Westberlin gewandert war. Dittmar geht davon aus, dass in Ostberlin bis zur Maueröffnung mehr oder weniger ausschließlich *eben* verwendet wurde. An ausgewählten Beispielen des „Wendecorpus“ wird dann in einer qualitativen wie auch quantitativen Analyse gezeigt, wie der Übernahmeprozess der Partikel *halt* in Ostberlin vor sich geht – ein Fall von durchaus bewusstem Sprachwandel, denn *halt* wird von den Ostdeutschen als typisch westdeutsch interpretiert.

Um stilistischen Wandel jenseits des Wortschatzes geht es auch im Beitrag von Peter Auer (*Was sich ändert und was bleibt: Vorläufiges zu stilistischen Konvergenzen Ost→West in Interviews*). Aufgrund eines Vergleichs der Interviews aus E. Runges Buch *Reise nach Rostock, DDR* mit Aufnahmen von Vorstellungsgesprächen (Rollenspiele aus Rostock) aus dem Jahre 1992 und

authentischer Bewerbungsgespräche aus den Jahren 1994/5 wird die Weiterentwicklung und das Weiterwirken typisch ostdeutscher stilistischer Verfahren der 70er Jahren in der Nachwendzeit verfolgt. Als Ergebnis zeigt sich, dass die meisten der stilistischen Merkmale, die die Gesprächspartner Runge verwenden, auch von den Rostocker Sprechern drei Jahre nach der Wende noch vielfältig verwendet werden, während sie in den Vorstellungsgesprächen der mehr westlich orientierten authentischen Bewerber nur noch in Resten vorkommen. Dies kann im Sinne einer zunehmenden Konvergenz zu den westdeutschen stilistischen Konventionen interpretiert werden.

Die Beiträge von Bredel, Dittmar und Auer zeigen zusammengefasst, wie die Frage nach dem Sprachwandel (s. dazu unten, Fünf Schlussworte, Beitrag Dieckmann) in der konkreten empirischen Untersuchung mit dem Gesellschaftswandel – wie er sich auf der Ebene von Textsorten, kommunikativen Gattungen und Interaktionsmustern vollzieht – verzahnt werden kann. In den Beiträgen von Kauke und Hoffmann, die sich auf das Phänomen des Ritualwandels beziehen, tritt dieser Zusammenhang von Sprach- und Gesellschaftswandel noch deutlich hervor, insofern hier von vornherein ritualisierte Formen der Sprachverwendung im Mittelpunkt stehen, deren ideologische Komponente auf der Hand liegt.

Wilma Kauke untersucht in ihrem Beitrag *Das Jugendweiherritual in Ostdeutschland vor und nach 1989* die Veränderungen und das Fortbestehen eines Rituals im Übergang von einer Gesellschaftsordnung zur anderen. Die Jugendweihe bietet sich für eine solche Fragestellung an, weil sie einerseits fest in den Ritualhaushalt der DDR eingebunden war, sich aber andererseits als genügend flexibel und eigenständig erwiesen hat, um sich auch in der Nachwendzeit in Ostdeutschland bis heute und offenbar erfolgreich als Alternative zu kirchlich gebundenen Ritualen (wie der Konfirmation) zu behaupten. Worauf dieser Erfolg eines „totgeglaubten DDR-Rituals“ zurückzuführen ist und wodurch im Einzelnen sich die 'neue' Jugendweihe nach 1989 von der zu DDR-Zeiten begangenen Jugendweihe unterscheidet, wird innerhalb des Beitrags anhand eines Rückblickes auf die Geschichte und Tradition der Jugendweihe, der Darstellung des Ritualverlaufes vor und nach 1989 sowie der Analyse ausgewählter Textsorten (wie der 'Festrede') erarbeitet. Darüber hinaus werden Interviews mit TeilnehmerInnen der Jugendweihe vorgestellt und ausgewertet, um die Außensicht der Analyse durch die Innensicht der Beteiligten zu ergänzen.

Ähnlich wie im Beitrag von W. Kauke steht auch bei Gregor Hoffmann der im Zuge der Wiedervereinigung zu beobachtende Wandel von Ritualität im Mittelpunkt. Sein Beitrag *'Arbeit, Brot und Völkerfrieden, das ist unsere Welt' – Rituale Kommunikation in den Texten zum 1. Mai*, der aus dem gleichen Projekt hervorgegangen ist (s. die Einleitung zu den Beiträgen von Ulla Fix), befasst sich insbesondere mit der ideologisch-politischen Funktionalisie-

rung des Feiertages durch die DDR-Staatsführung. Dazu wird eine Auswahl von Aufrufen zu Demonstrationen aus dem *Neuen Deutschland* vorgestellt und analysiert, die von der unmittelbaren Nachkriegszeit („Friedensfest des ganzen Volkes“, 1946) bis in die letzten Jahre der DDR („Zum 1. Mai mit guter Bilanz für unsere gemeinsamen Ziele“, 1989) reicht. Anhand dieser Auswahl wird vor allem eine zunehmende Formelhafteigkeit der Texte in dem Sinne sichtbar, dass „die frühe Themenvielfalt der Texte immer mehr abnimmt und sich schließlich auf die Wiedergabe offizieller Stereotype reduziert“. Diese Entwicklung wird zusammen mit anderen Aspekten der Veränderung der Texte auf eine im Laufe der DDR-Entwicklung offenbar immer ausgeprägtere Funktionalisierung öffentlicher Feierlichkeiten im Sinne der jeweiligen ideologischen Vorgaben zurückgeführt.

Literatur

- Antos, Gerd, Schubert, Thomas (1997), Existenzgründung nach der Wende. Verbalisierungprobleme von Präsuppositionen bei der sprachlichen Bearbeitung des Wissenstransfers in telefonischen Beratungsgesprächen. In: Barz, Imhild, Fix, Ulla (Hrsg.), *Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrungen im arbeitsweltlichen Alltag*. Heidelberg: C. Winter, S. 233–262.
- Auer, Peter (1998), Learning how to play the game. An investigation of role-played job interviews in East Germany. In: Text 18 (1), S. 7–38.
- Auer, Peter, Birkner, Karin, Kern, Friederike (1997), Wörter – Formeln – Argumente. Was in Bewerbungsgesprächen 'Spaß' macht. In: Barz, Imhild, Fix, Ulla (Hrsg.), *Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrungen im arbeitsweltlichen Alltag*. Heidelberg: C. Winter, S. 213–232.
- Auer, Peter, Kern, Friederike (im Druck), Three Ways of Analysing Communication between East and West Germans As Intercultural Communication. In: Günthner, Susanne, di Luzio, Aldo, Orletti, Franca (Hrsg.), *Language, Culture, and Interaction. New Perspectives on Intercultural Communication*, Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Barz, Imhild (1997), Was ich kann und wie ich bin. Individualitätsgewinn und Identitätsverlust beim Umgang mit Berufen und ihren Bezeichnungen. In: Barz, Imhild, Fix, Ulla (Hrsg.), *Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrungen im arbeitsweltlichen Alltag*. Heidelberg: C. Winter, S. 75–91.
- Barz, Imhild, Fix, Ulla (Hrsg.) (1997), *Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrungen im arbeitsweltlichen Alltag*. Heidelberg: C. Winter.
- Bergmann, Christian (1992), Parteiliche und Parteilosen. Zum Sprachgebrauch des ZK der SED. In: Lerchner, Gotthard (Hrsg.), *Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende*. Frankfurt/M.: Lang, S. 101–165.

Birkner, Karin, Kern, Friederike (1996), Deutsch-deutsche Reparaturversuche. Alltagsrhetorische Gestaltungsverfahren ostdeutscher Sprecherinnen und Sprecher im westdeutschen Aktivitätstyp 'Bewerbungsgespräch'. In: GAL-Bulletin. Zeitschrift für angewandte Linguistik 25, S. 53–76.

Czyzewski, Marek, Gülich, Elisabeth, Hausendorf, Heiko, Kastner, Maria (Hrsg.) (1995), Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Eroms, Hans-Werner (1997), Sprachliche 'Befindlichkeiten' der Deutschen in Ost und West. In: Der Deutschunterricht 1, S. 6–16.

Fix, Ulla (1992), Rituale Kommunikation im öffentlichen Sprachgebrauch der DDR und ihre Begleitumstände. In: Lerchner, Gotthard (Hrsg.), Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende. Frankfurt/M.: Lang, S. 3–85.

Fix, Ulla (1994), Sprache vor und nach der 'Wende'. 'Gewendete' Texte – 'gewendete' Textsorten. In: Heringer, Hans Jürgen *et al.* (Hrsg.), Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer, S. 131–148.

Fix, Ulla (1995), Texte mit doppeltem Boden? Diskursanalytische Untersuchung inklusiver und exklusiver personenbeurteilender Texte im Kommunikationskontext der DDR. In: Wodak, Ruth, Kirsch, Fritz Peter (Hrsg.), Totalitäre Sprache – Language de bois – Language of Dictatorship. Wien: Passagen Verlag, S. 71–92.

Fix, Ulla (1997), 'Bewältigung' von Vergangenheit und Gegenwart beim Erzählen über Sprache. Strategien des Darstellens sprachlich-kommunikativer Erinnerungen an die DDR und Erfahrungen mit der gegenwärtigen Sprachsituation. In: Barz, Ingrid, Fix, Ulla (Hrsg.), Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrungen im arbeitsweltlichen Alltag. Heidelberg: C. Winter, S. 33–44.

Fraas, Claudia, Steyer, Kathrin (1992), Sprache der Wende – Wende der Sprache? Beharrungsvermögen und Dynamik von Strukturen im öffentlichen Sprachgebrauch. In: Deutsche Sprache 2, S. 172–184.

Hausendorf, Heiko (im Druck), Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung. Tübingen: Niemeyer.

Hausendorf, Heiko, Quasthoff, Uta M. (1996), Sprachentwicklung und Interaktion. Eine linguistische Studie zum Erwerb von Diskursfähigkeiten. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hellmann, Manfred (1989), Zwei Gesellschaften – zwei Sprachkulturen? Acht Thesen zur öffentlichen Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Forum für interdisziplinäre Forschung 2, S. 27–38.

Herberg, Dieter, Stöckel, Gerhard (1992), Gesamtdeutsche Korpusinitiative. Ein Dokumentationsprojekt zur Sprachentwicklung 1989/1990. In: Deutsche Sprache 2, S. 185–192.

Kauke, Wilma (1997), Politische Rituale als Spiegelbild des Gesellschaftlichen. Die Kommunikationskonstellation des Rituals 'Jugendweihe' in der DDR und seine Entwicklung nach der Wende. In: Barz, Ingrid, Fix, Ulla (Hrsg.), Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrungen im arbeitsweltlichen Alltag. Heidelberg: C. Winter, S. 367–378.

Keffler, Christine (1997), '...und fügt sich gut ins Kollektiv ein' – Muster personenbeurteilender Texte in der DDR. In: Barz, Ingrid, Fix, Ulla (Hrsg.), Deutsch-

deutsche Kommunikationserfahrungen im arbeitsweltlichen Alltag. Heidelberg: C. Winter, S. 303–314.

Kühn, Ingrid (1995), Alltagssprachliche Textsortenstile. In: Stöckel, Gerhard (Hrsg.), Stilfragen. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 328–354.

Lerchner, Gotthard (Hrsg.) (1992), Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende. Frankfurt/M.: Lang. Lerchner, Gotthard (1992), Broiler, Plast(e) und Datsche machen noch nicht den Unterschied. Fremdheit und Toleranz in einer plurizentrischen deutschen Kommunikationskultur. In: Lerchner, Gotthard (Hrsg.), Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende. Frankfurt/M.: Lang, S. 297–332.

Liebe Reséndiz, Juli (1992), Woran erkennen sich Ost- und Westdeutsche? In: Germanistische Linguistik 110/111, S. 127–139.

Liebscher, Grit (1997), Unified Germany (?): Processes of identifying, redefining and negotiating in interactions between East and West Germans. In: Chu, A. *et al.* (Hrsg.) SABA IV. Proceedings of the 4th Annual Symposium About Language and Society, S. 77–87.

Müller, Gerhard (1994), Der 'Besserwessi' und die innere Mauer. In: Muttersprache 2, S. 118–136.

Pätzold, Jörg (1992), Zwischen Indirektheit und Sprachlosigkeit. Der Umgang der Presse in der DDR zwischen dem Stern-Interview Hagers und Oktober 89 mit der Wirklichkeit des real Existierenden. In: Germanistische Linguistik 110/111, S. 93–110.

Pätzold, Margita, Pätzold, Jörg (1995), Gemeinsame Sprache, geteiltes Verstehen. Anmerkungen zur Systematik von Verständigungsschwierigkeiten zwischen Deutschen Ost und Deutschen West. In: Reiher, Ruth (Hrsg.), Sprache im Konflikt: zur Rolle der Sprache in sozialen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 240–258.

Reiher, Ruth (Hg.) 1995, Mit sozialistischen und anderen Grüßen. Porträt einer untergegangenen Republik in Alltagstexten. Berlin: Aufbau-Verlag.

Sacks, Harvey (1972), On the analyzability of stories by children. In: Gumperz, John, Hymes, Dell (Hrsg.), Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication. New York: Holt, Rinehart and Winston, S. 329–345.

Schlösser, Horst-Dieter (1992), Mentale und sprachliche Interferenzen beim Übergang der DDR von der Zentralplanwirtschaft zur Marktwirtschaft. In: Germanistische Linguistik 110/111, S. 43–58.

Stevenson, Patrick (1995), *Gegenwartsbewältigung*: Coming to terms with the present in Germany. In: Multilingua 13–1/2, S. 39–59.

Streeck, Jürgen (1995), Ethnomethodologische Indifferenz im Ost-West-Verhältnis. In: Czyzewski, Marek *et al.* (Hrsg.), Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 430–436.